

„Nur wer begeistert ist, kann begeistern.“

Professor Hüther, Kinderbetreuung ist Tag für Tag ein wichtiges Thema für berufstätige Eltern und Alleinerziehende. Zugleich ist es auch eine gesellschaftliche Herausforderung. Wie beurteilen Sie die derzeitige Lage in Deutschland?

Deutschland hat die Herausforderung angenommen, genügend Betreuungsplätze zu schaffen. Wir müssen uns nun sehr darum bemühen, die Qualität dabei nicht aus dem Auge zu verlieren.

Woran bemisst sich Ihrer Meinung nach die Qualität von Kinderbetreuung?

Kinder brauchen dreierlei. Erstens: Aufgaben, an denen sie wachsen können. Zweitens: Gemeinschaften, in denen sie sich aufgehoben fühlen. Und Drittens: Vorbilder, an denen sie sich orientieren können. Neuste Ergebnisse der Hirnforschung haben ergeben, dass für die Entwicklung von Kindern weniger Bildung im schulischen Sinne als der Austausch im realen Leben zentral ist – und dieser Austausch muss ein generationenübergreifender sein. Ein vielzitiertes Spruch bringt es auf den Punkt: Um ein Kind zu erziehen, braucht man ein ganzes Dorf. Eine wichtige Rolle spielen dabei die Älteren, die ihren reichen Erfahrungsschatz weitergeben – und Kindern und Jugendlichen Halt sowie Orientierung bieten können. Wenn diese Kriterien erfüllt sind, wenn wir Räume für solche Begegnungen in Deutschland schaffen – dann ist die Kinderbetreuung auf einen guten Weg.

Damit haben Sie das Konzept des Aktionsprogramms Mehrgenerationenhäuser umrissen. Sind die Häuser Vorreiter auf dem Feld der Kinderbetreuung in Deutschland?

Das Aktionsprogramm Mehrgenerationenhäuser halte ich insgesamt für ein Vorreitermodell in dem Sinne, dass ein Ort innerhalb der Kommune geschaffen wird, wo Gemeinschaft gelebt wird. Um Kinder groß zu ziehen, braucht man solche Räume, in denen sich ein Geist des Gebens und Nehmens entwickeln kann. Ja, insofern sind die Mehrgenerationenhäuser auch Vorreiter auf dem Gebiet der Kinderbetreuung.

Die Mehrgenerationenhäuser haben sehr unterschiedliche Angebote zur Kinderbetreuung im Programm. Wie wirkt sich der regelmäßige Umgang der Kinder mit unterschiedlichen Generationen auf ihre sozialen Fähigkeiten, Sprachkompetenz, Persönlichkeit, auf ihr Selbstvertrauen aus?

Wir wissen, dass die neuronalen Schaltungen eines Kindes sich nicht von allein entwickeln. Die hochkomplexen Netzwerke entstehen erst dadurch, dass das Gehirn genutzt wird. Die Beziehungen zu anderen Menschen – zu möglichst unterschiedlichen Menschen – bringen diese Entwicklung am besten und effektivsten voran. Kinder sollten daher viele unterschiedliche Erfahrungen machen können, viele Lebenswelten kennenlernen, und das heißt: auf Menschen unterschiedlichen Alters treffen. Die Mehrgenerationenhäuser bieten genau dazu vielfältige Gelegenheiten.

Was passiert, wenn ein Kind diese unterschiedlichen Beziehungschancen, etwa in einem Mehrgenerationenhaus, nicht bekommt?

Ein Kind, das nur Beziehungen zu Gleichaltrigen, nur zur eigenen Familie, oder nur zu virtuellen Gestalten aus Computerspielen oder dem Fernsehen pflegt, wird viel weniger neuronale Vernetzungen ausbilden. Diese Kinder sind dann oft verängstigt, ziehen sich zurück, verlieren ihre Neugier, ihre Entdeckerfreude, und trauen sich selbst nichts zu.

Was bieten die Mehrgenerationenhäuser konkret den Eltern? Gehen Sie mit ihren besonders flexiblen Angeboten genau auf ihre Bedürfnisse ein?

Die Flexibilität ist in der Tat das Bemerkenswerte des Aktionsprogramms Mehrgenerationenhäuser. Seine Ziele setzen die Menschen in den Kommunen sehr individuell um, und können mit maßgeschneiderten Angeboten auf die Bedürfnisse der Eltern eingehen. Diese Frei- und Gestaltungsräume geben den Menschen die Chance, auch selbst Verantwortung zu übernehmen. Die Mehrgenerationenhäuser verdrängen so hoffentlich das alte Denken, dass es bei der Kinderbetreuung nur um ein Bespielen und Bespaßen der Kleinsten geht.

Wie sehen die optimalen Angebote aus?

Es wird immer dann ein besonders gutes Angebot sein, wenn die Kinder viel erleben, und wenn sie etwas vermittelt bekommen: Begeisterung. Begeisterung ist eigentlich das heimliche Motto der Mehrgenerationenhäuser. Ein Spruch aus der Antike beschreibt das so: Es kommt bei der Kindererziehung nicht darauf an, Fässer zu füllen, sondern Fackeln zu entzünden. Das heißt: Es kommt nicht darauf an, dass wir den Kindern unser Wissen weitergeben. Wir müssen vielmehr ihre Begeisterung wecken, sich Wissen anzueignen, Entdecker und Gestalter werden zu wollen, fürs Leben.

Die Mehrgenerationenhäuser binden Freiwillige in besonderem Maße auch in die Kinderbetreuung ein – sie vermitteln etwa Leihgroßeltern. Ist das die richtige Herangehensweise, um Kinder zu begeistern?

Ja, unbedingt. Denn wer sich freiwillig meldet, ist auch begeistert von der Arbeit. Und nur wer begeistert ist, kann auch begeistern. Allerdings muss man durch die Supervision der Arbeit von professionellen Kräften die Qualität sichern. Eine solche Kombination aus Freiwilligen und Angestellten ist optimal.

Die Mehrgenerationenhäuser entwickeln sich zu einer Dienstleistungsdrehscheibe in ihrer Umgebung. Das heißt: Sie bringen Angebot und Nachfrage zusammen. Ist das ein Schritt auf dem Weg zu einer generationenübergreifenden Gemeinschaft vor Ort?

Auf jeden Fall. Angesichts unserer fragmentierten Gesellschaft müssen wir Möglichkeiten schaffen, dass Menschen mit unterschiedlichen Erfahrungen zusammenkommen. Und wenn sie miteinander in Beziehung treten, werden sie auch etwas gestalten. Die Offenheit der Mehrgenerationenhäuser ist ihr großer Vorteil. Wer eine gute Idee hat, kann etwas schaffen – das Netzwerk der Mehrgenerationenhäuser unterstützt ihn oder sie dabei.

Zurück zum Status Quo der Kinderbetreuung in Deutschland. Welchen Beitrag zur Kinderbetreuung und damit zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf – gerade auch im Hinblick auf den geplanten Ausbau der Plätze für die unter Dreijährigen – können Mehrgenerationenhäuser leisten?

Sie können meiner Ansicht nach vor allem für Qualität sorgen. Denn: Die Säuglingsforschung hat ergeben, dass diese Frühbetreuung etwas voraussetzt, das in der gegenwärtigen Diskussion oft vernachlässigt wird: Eine Betreuungsperson kann nur drei bis fünf Kinder wirklich gut betreuen – in diesen frühen Phasen brauchen Kinder Bezugspersonen. Eine Art der Betreuung wie wir sie von Ammen her kennen. Die Mehrgenerationenhäuser könnten das Modell für eine moderne Fassung einer solchen Betreuungsform liefern, denn dort gibt es häufig Möglichkeiten solcher persönlicher Beziehungen – ein sich Kümmeren aus einer Selbstverständlichkeit heraus. Mehrgenerationenhäuser finden so kreative Lösungen für gesellschaftliche Probleme, die nicht unternehmerischen Zielen folgen, sondern im Geist einer generationenübergreifenden Gemeinschaft entstehen.

Prof. Dr. Gerald Hüther ist Leiter der Abteilung für neurobiologische Grundlagenforschung an der Psychiatrischen Klinik der Universität Göttingen. Unter anderem forscht er zur Entwicklung des kindlichen Hirns.